

Die Stadt als Zifferblatt : Farbe und Wirkung

Autor(en): **Binder, Ulrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **17 (2004)**

Heft 9

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-122437>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Stadt als Zifferblatt

Text und Foto: Ulrich Binder

Die Fotografie einer Stadtszene lässt sich erstaunlich gut datieren. Das liegt nicht an der Qualität einer Reproduktion, sondern an den Bildmotiven. Wie die Zeiger einer Uhr wirken sie zusammen und lassen selbst einen ungeübten Betrachter das Jahr der Aufnahme genau bestimmen. Welche Zeichen, Formen und Gegenstände wie zu dieser Bestimmung beitragen und welche Rolle dabei die Farbe spielt, damit befasst sich ein Forschungsseminar in Zürich.

• Für die einen ist ein Stadtbild bunt und schrill, ein eitles Ringen der Oberflächen um die Gunst der Passanten. All ihre Vorschläge, betreffen sie nun die Gestaltung von Abfalleimern oder Einfahrtschneisen, wollen es mit dezenteren Farben und echten Materialien beruhigen. Für andere ist das Stadtbild ein Beton- und Asphalttschungel in düsteren Grautönen, die nicht oft genug unterbrochen werden können von regenbogenfarbenen Windrädern, Graffiti und vor allem viel Grün. Dass die Wahrnehmung derselben Umgebung so ganz unterschiedlich ausfällt, legt die Schlussfolgerung nahe, das Stadtbild sei gleichzeitig bunt und unbunt, alle Farben seien, aufs Ganze gesehen, gleichmässig vorhanden. Aus idealer Distanz aufgenommen und dies im Zeiträfferverfahren sähe man allerdings einzelne Bereiche der Stadtoberfläche sich unterschiedlich schnell verändern: Die Fahrzeugkarosserien wechseln ihre Farbe häufiger als die Fassaden, Werbeflächen folgen einem anderen Rhythmus als Grünanlagen und Kleider. Unterteilt man das Strassenbild in diese fünf Sphären und verfolgt man deren zeitliche Bewegungen einzeln, so wird bald klar, dass keineswegs jeder Farbton immer im gleichen Ausmass gegenwärtig ist.

Beobachtungen

Am deutlichsten wird dies bei Autos. Seit über fünf Jahren verkaufen sich vorwiegend die Farben Silbermetallisé und Schwarz. Ab und zu ein dunkles Blau oder Rot, bei billigen Sportwagen zuweilen ein Gelb. Dieser Trend klingt nun langsam ab. Während bei Karosserien also die Farblosigkeit vorherrschte, hielten bei Neubauten zum Beispiel in der Stadt Zürich grelle Farben Einzug: ein Zitronengelb neben einem leuchtenden Orange oder Beige, ein sattes

Hellgrün neben mattem Grau. Ein Kolorit, das in den bunten Siebzigerjahren seine Anleihen macht, doch insbesondere in der Verbindung mit Grau seine Eigenart behauptet. Dazu kommen einige ziegelrote Wohnhäuser und prominent platzierte schwarze Blöcke.

Bei Plakaten und öffentlichen Werbeflächen lässt sich nicht so leicht eine Tendenz ausmachen. Das Plakat passt sich jener Sphäre farblich an, die es bewirbt. Die aktuelle Grafik besinnt sich zudem auf Fonts und Farbkombinationen der Siebzigerjahre, leuchtende Orange- und Magentatöne, gelegentlich kontrastiert von Cyan oder Silber. Während der Plakataushang alle ein bis drei Wochen wechselt, verändert sich das Kolorit der Stadtbepflanzung saisonal und wiederholt sich im Jahresrhythmus. Doch auch hier ist über die Jahre hinweg eine Entwicklung zu beobachten. So verschwinden bunte Blumenrabatten allmählich zugunsten der wilden Begrünung von Baumgruben. Unkraut wird zu Mitkraut, die Kontraste werden dezenter bis hin zum monochromen Garten. Bei Bäumen lässt sich eine Vorliebe für schnell wachsende Arten feststellen, deren schmale und lichte Kronen im Herbst schön ausfärben. Die Veränderungen des Stadtgrüns werden von der Kleidermode begleitet. Das hiesige Klima zwingt zur Anpassung der Stoff-



fe und die Farben wechseln mit. Was sich mit viel Aufhebens als Farbton der Saison anpreist, muss sich hingegen nicht auf der Strasse durchsetzen. Ohnehin herrschen von Ort zu Ort andere Töne vor, sodass eine plausible Reduktion schwer fällt. Leichter gelingt sie in der Erinnerung an einzelne Stücke, die sich deutlich auf der Zeitachse eintragen: cremefarbene Lackschuhe etwa, die Leitfossilien einer anhaltenden Beige-Epoque, die türkis-rot-violetten Faserpelzjacken, anfänglich von Wanderern in die Welt getragen und bis heute in einigen Leggings an der Langstrasse erhalten, und nicht zuletzt die Armyhose, deren Tarnfarben sich derzeit über alle andern Kleidungsstücke ausbreiten.

Mode, als Zeremoniell des stets Neuen, hat immer auch zeitresistente Farben ausgegeben. So gilt Schwarz in dieser Sphäre als zeitlos – überhaupt scheint das Unbunte sich stärker der Vergänglichkeit zu widersetzen als satte und leuchtende Farben.

Überlegungen

So oberflächlich diese Beobachtungen sind, so lassen sich doch einige Überlegungen daran anschliessen. Fassaden, Karosserien, Grünanlagen, Werbeflächen, Kleider; jede dieser fünf Sphären hat ihre eigenen Erneuerungszyklen und

Haus der Farbe

Ulrich Binder lehrt «Farbe im Raum» an der Höheren Fachschule für Farbgestaltung in Zürich. An seinem Seminar machen folgende Dozentinnen und Referenten mit: Christoph Kübler und Sigrid Pallmert, Landesmuseum Zürich; Felix Studinka, Leiter der Plakatsammlung am Museum für Gestaltung Zürich; This Oberhänsli, Verkehrshaus Luzern, und Felix Naef, Landschaftsarchitekt.

Ausserdem veranstaltet das «Haus der Farbe», wie der Schulort in Oerlikon poetisch heisst, am 22. September die Tagung «Rhythmuswechsel über Raumzeiten und Zeiträume». Mit Referaten und künstlerischen Interventionen sollen die Ursachen und die Folgen verschiedener Zeiterfahrung in Innenräumen untersucht werden.

www.hausderfarbe.ch

Halbwertszeiten. Während Fassaden etwa alle 35 Jahre mit einem neuen Anstrich versehen werden, wechselt der feste Bestand an Autos einer Schweizer Stadt ungefähr alle acht Jahre. Plakate werden im Wochenrhythmus überklebt, Kastanien, Platanen, Birken hingegen werden gut und gerne hundert Jahre alt und verändern sich farblich im Jahresrhythmus. Ebenso wie die Mode, nur dass sich hier das Gesamtbild vom Vorjahr nicht wiederholt, sondern Pixel um Pixel, mit jedem Kauf eines neuen Kleidungsstücks, verschoben wird.

Je kurzfristiger und seltener die Erscheinung eines Farbtones, desto präziser lässt sich im Rückblick sein Auftreten datieren. Töne wie schwarz und weiss sind klassisch, weil sie nicht mit einer bestimmten Epoche oder einem Stil verbunden sind und ihre Verwendung relativ konstant anhält. Doch bestätigen auch hier die Ausnahmen – man denke etwa an weisse Socken und schwarze Fassaden –, dass solche symbolischen Zuschreibungen nicht dem Farbwert innewohnen, sondern mit dem Verwendungskontext changieren. Innerhalb einer Sphäre allerdings lässt sich der zeitliche Status einer Farbe, ob sie nun als Trendfarbe gesetzt sei oder das Zeitlose gegen das Flüchtige vertrete, durchaus feststellen. Gerade diese Wahrnehmung ist sowohl bei Herstellern wie bei Konsumenten soweit verfeinert, dass selbst an ein und demselben Gegenstand verschiedene zeitliche Bezüge lesbar werden.

Schlüsse

Fassaden, Karosserien, Grünanlagen, Werbeflächen, Kleider – dass diese Bereiche sich wie zufällig im Stadtbild zusammensetzen, ist keine Überraschung, stammen doch ihre Versatzstücke aus geografisch wie ökonomisch getrennten Produktionen. Es erscheint müssig, ein einzelnes Gebäude aufwändig zu restaurieren, nur um es anschliessend wieder der Buntheit des Verkehrs auszusetzen. Obwohl es offenbar unmöglich ist, die fünf Sphären aufeinander abzustimmen, müsste es einen ästhetischen Diskurs geben, der auch die flüchtigen Phänomene miteinbezieht: parkende Autos, die herbstliche Farbverschiebung oder die bunten Passantenströme. In einer solchen Untersuchung wird fassbarer werden, was sich den Stadtbewohnern als Stil einer Zeit eingepägt hat. Sie beträfe nicht allein die vorherrschenden Farben, auch die Materialität, die Dramaturgie und Inszenierung der Oberflächen gehörten dazu. Die Oberflächen mit ihren Farben wirken sich auf die Kommunikationsbereitschaft der Dinge und Menschen aus. Sie sind Ausdruck dessen, was man ihnen an Leistungen zugemutet hat. Dass übrigens die späten Sechzigerjahre wieder aufgeführt werden und dies von einer Generation, die bei der Uraufführung nicht zugegen war, belegt, dass ein Zeitalter als ganzer verfügbar ist und zum Symbol werden kann, ohne dass man sich vorgängig mit den damaligen Gegebenheiten tiefer vertraut gemacht hat.

Im Farbenspektrum gibt es keine Neuheiten und keine Entwicklung. Dennoch verschiebt sich die farbliche Heterogenität einer Stadt kontinuierlich im Wochen-, Jahres- und Jahrhunderttakt. Die hier geschiedenen fünf Bereiche wirken wie Zeiger einer Uhr ineinander und datieren das ideale Bild der Stadt, auf dem mindestens ein Mensch, ein Haus, ein Baum, ein Auto und ein Plakat zu sehen ist. Erst die Aufspaltung der Referenzreihe in fünf gesonderte Stränge macht dies möglich und die Differenzierung der Einträge nach Dauer und Wiederholung lässt unterschiedliche Zeitbezüge erkennbar werden. •

